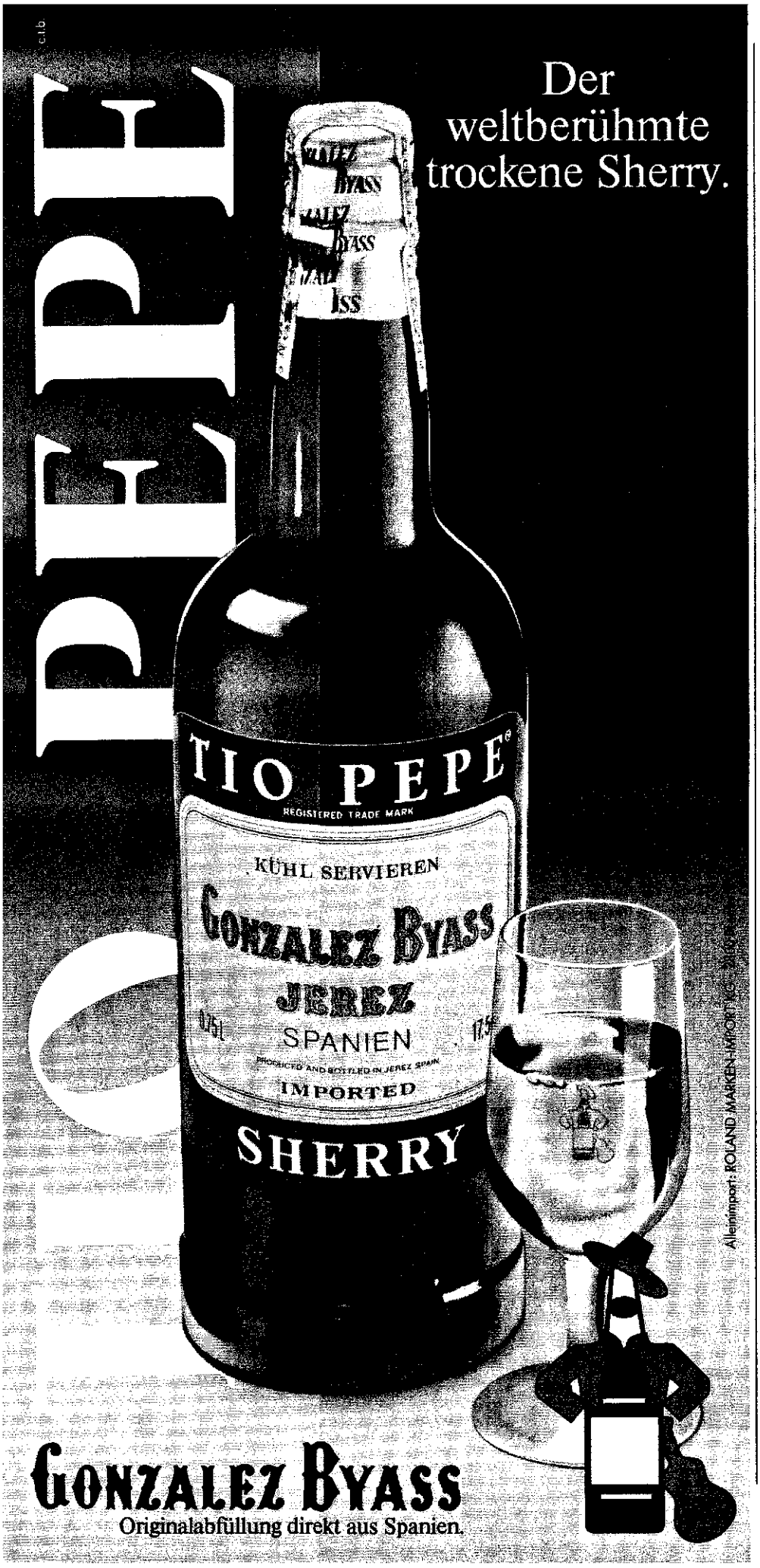


BÜCHER

Störende Nachricht

Karl Steinbuch: „Maßlos informiert – Die Enteignung unseres Denkens". Herbig, München/Berlin; 352 Seiten; 32 Mark.

Seit Oswald Spenglers Zeiten haben viele bedeutende Deutsche schwarz für Deutschland gesehen. Arnold Gehlen zum Beispiel, der meinte, eine Zeit des Antichrist ziehe herauf, oder Max Horkheimer, der sich vor Chinesen am Rhein fürchtete.

In der Tat hat es deutschen Kassandren nie an Stoff gemangelt — so auch nicht der vorerst letzten unter ihnen, dem Direktor des Instituts für Nachrichtenverarbeitung in Karlsruhe, Professor Karl Steinbuch, 61.

Steinbuchs düstere Vorausschau betrifft die Massenmedien. In einem vor kurzem erschienenen Buch wirft er vor allem dem Fernsehen und dem Rundfunk vor, sie seien schuld an der „Maßlosigkeit des gegenwärtigen Umgangs mit der Information", und sie bewirkten dadurch

▷ die „Enteignung unseres Denkens",

▷ die „Zerstörung unseres Zusammenlebens" und

▷ die „Erzeugung von Unglück".

Steinbuch vereinfacht und verzerrt. So ist der vom ihm beklagte Vorgang der „Enteignung unseres Denkens" wohl in Wirklichkeit ein segensreicher: Wo wäre der Mensch, wenn er unentwegt auf dem eigenen Denken sitzenbleiben würde?

Daß „unser Zusammenleben" durch Informationen zumindest gestört werden kann, ist zwar unbestritten, doch ist keineswegs sicher, was daraus folgt. Sollen beispielsweise Nachrichten von polizeilichen Übergriffen unterdrückt werden, weil solche Meldungen geeignet sind, „bewährte Grundsätze unseres Zusammenlebens" zu erschüttern?

Die gähnende Einfalt großer (allzu großer) Teile des Buches erstreckt sich jedoch nicht auf den ganzen Text. Einige Partien sind interessant. Das gilt vor allem von den Kapiteln, die von eben jener Frage handeln, wie sich Staat und Gesellschaft gegenüber störenden Informationen verhalten sollen.

An der Aktualität dieses Problems kann kein Zweifel sein. Ende Oktober mußte sich Bundesaußenminister Genscher auf der Pariser Medien-Konferenz der Unesco gegen die Forderung von vielen Entwicklungsländern nach Einschränkung der Pressefreiheit wehren. Auch Steinbuch vertritt in seinem neuen Buch, von dem in acht Wochen 30 000 Exemplare verkauft wurden, die Ansicht, daß der gegenwärtige „naive" Zustand des modernen Kommunikationsbetriebes geändert werden soll.

Er empfiehlt, die anfallende Informationsmasse in drei Kategorien zu teilen — in Nachrichten,

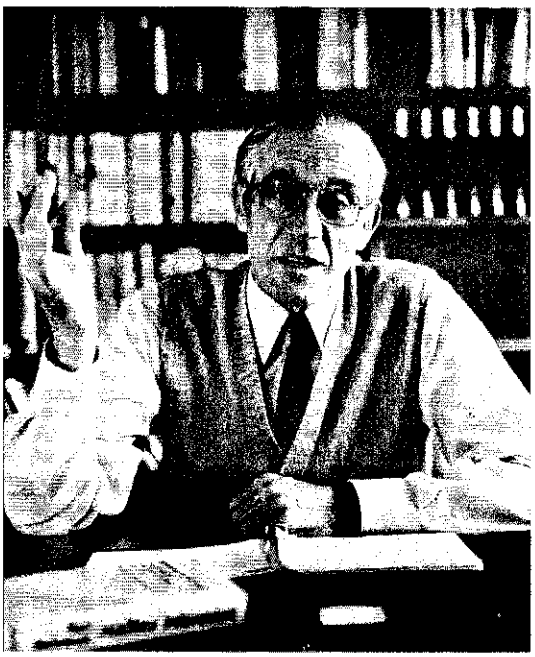
▷ die notwendig,

▷ die neutral und

▷ die gefährlich sind.

Die letzten sollten nicht weitergegeben werden. Sie sollten unterdrückt werden. Steinbuch bestreitet, daß das „Zensur" sei — aber es ist schwer zu sagen, was es dann sein soll.

In der Frage, welche Art von Nachrichten unterdrückt werden sollen, nimmt Steinbuch — natürlich — einen inhaltlich anderen Standpunkt als die Entwicklungs- und kommunistischen Länder der Unesco ein. Diese sind an der Herrschaft ihrer Partei interessiert und an der unbestrittenen Bewußtseins-



Medien-Kritiker Steinbuch
Zensur der Naiven?

Lenkung des Volkes. Steinbuch hingegen meint, daß Informationen, „die zur Zerstörung unseres liberalen Rechtsstaates oder zu Gewalttaten anstiften", nicht verbreitet werden sollten.

Doch hat die Problematik der Zensur noch sehr viel größere, umfassendede Dimensionen. Gilt Informationsfreiheit auch für die Weitergabe von gefährlichem Wissen? Oder bedarf es einer Wissenschafts-Zensur mit dem Ziel, die Verbreitung und nach Möglichkeit sogar den Erwerb von gefährlichem Wissen, sei es theoretischer oder technischer Art, zu unterbinden?

Obwohl Steinbuch ansonsten ein enragierter Partisan der Wettbewerbsgesellschaft ist, glaubt er, daß man den Gefahren der wissenschaftlich-technischen Entwicklung nur mit planwirtschaftlichen Mitteln beikommen kann — mit „Technology Assessment" (Technikfolgenbewertung) und der

Einrichtung eines Technischen Gerichtshofes, der — so muß man Steinbuch wohl verstehen — mit dem Recht des Forschungs-, Anwendungs- und Verbreitungsverbots ausgestattet sein soll.

Laut Steinbuch soll also „höchster Sachverstand" zum Rang einer obersten Menschheits-Instanz aufrücken — eine Perspektive, deren Wohltat angesichts der Zerstrittenheit von Atomphysikern über die Gefahren der Kern-Industrie sehr unglaubwürdig wirkt.

Das Unglück ist eben, daß es zwar eine Menge hohen Sachverstand gibt, aber keinen „höchsten".

Georg Wolff

FILM

Mietbubenstreiche

„Schöner Gigolo – armer Gigolo". Spielfilm von David Hemmings. Deutschland 1978. 98 Minuten. Farbe.

Wieder einmal ist jemand dem „Cabaret"-Syndrom erlegen. Seit diesem Musical mit Liza Minnelli gibt es das arthritische Genre des Night-Club-Western, der zwischen den beiden Weltkriegen spielt, dessen Tombstone Berlin heißt und dessen Bösewichte ferkelspeckige Jungnazis sind.

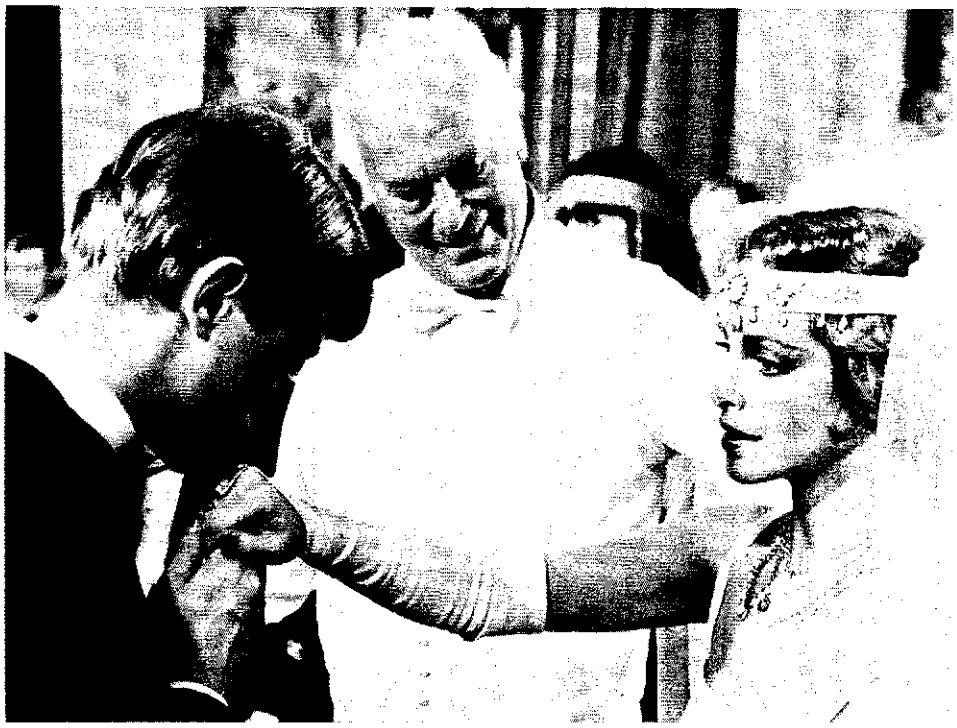
Perverse Amüsements in palmendekorierten Etablissements wirken um so attraktiver, je konstrastschärfer man sie gegen die gruselige Armut der Straße setzt. Prostitution in jeder erdenklichen Form ist die Waffe des Night-Club-Western, und der Gigolo ist sein romantischer Lonesome Rider.

Um in diesem Genre bestehen zu können, braucht es allerdings entweder die Show-Talente eines Bob Fosse, die nagende Leidensneugier eines Ingmar Bergman („Das Schlangenei") oder das Fassbinder-Gespür für einen schizophrenen Zeitumbruch („Despair"). Doch was der Schauspieler und Regisseur David Hemmings zu bieten hat, ist erbärmlich wenig.

Seine Schauspielerführung beschränkt sich auf das Zurechtzupfen von Frack und Schleife, den Rest überließ er willenlos seinen Stars, die rüde ihre Spezialitäten vormimen:

Curd Jürgens, der sonore Herrenmensch, ein deutscher Prinz, wie er schon in keinem Bilderbuch mehr vorkommt; Erika Pluhar, falsche, langhalsige Kokotte mit dem austriakischen Charme eines abgestandenen Mineralwassers; Sydne Rome, hübsch, dumm und glubschäugig, die als Kellerkind nach Chanel und als Hollywoodstar nach Kernseife riecht; schließlich die Inge-Meysel-Adeptin Maria Schell, die ihre Mutterbänder vibrieren läßt, daß die Leinwand wackelt. Selbst David Bowie als Mietbube Paul kann seiner platten Rolle kein Profil abringen.

Das läßt schon das öde Drehbuch nicht zu, das den Schauspielern Dialoge in den Mund zwingt, die fade wie abgelutschte Kaugummis sind. Die Geschichte schleppt sich mühsam durch Mietswohnung und Luxushotel, ohne auch nur einen Moment Interesse an den Figuren wecken zu können.



Hemmings-Film „Schöner Gigolo ..."*: Dem „Cabaret"-Syndrom erlegen

Das Schicksal des jungen preußischen Offiziers Paul von Pryzgodski, der aus dem Ersten Weltkrieg heimkehrt und sich in Berlin zurechtfinden muß, als Gigolo in der Kavaliers-Truppe einer Baroneß landet und schließlich bei Straßenkämpfen von Nazis erschossen wird, ist überladen mit zeitgeschichtlichen Pflichtübungen, die in ihrer Lächerlichkeit aus amerikanischen Comic strips stammen könnten.

Da arbeitet etwa unter Tage in einem U-Bahn-Waggon ein rechtsradikaler Ex-Oberst bei Wagner-Musik und Nietzsche-Lektüre an der Auferstehung der arischen Rasse, während oben Sydne Rome im Anatevka-Kostüm als kommunistische Bänkelsängerin agitiert. Bei der Hochzeit eines deutschen Prinzen mit eben jener Sängerin, die inzwischen zum Hollywoodstar avanciert ist, feiern Nazi-Schlägertruppen mit, auch ein „interessanter junger Mann aus München" ist zugegen.

Noch geschmackloser geht es zu, wenn einmal nicht der Zeitgeist wabert. So läßt sich Paul, während draußen wieder die obligaten Straßenkämpfe toben, von einer Generalswitwe am Sarge ihres Verblichenen verführen. Im entscheidenden Moment des Liebesaktes schießt ein Querschläger eine Kerze zu Bruch. Solche Gags sind schon beim Porno-König Brummer verpönt.

Bleibt Marlene Dietrich. Sie spielt die Chefin des Gigolo-Service, eine mumienhafte Erscheinung, die nichts als die grenzenlosen Möglichkeiten der Maskenbildnerei offenbart. Über ihre Darbietung des Titelsongs sei besser geschwiegen. Nach 17 Jahren Leinwand-Abwesenheit hat sie es jedenfalls nicht verdient, in einem solchen Machwerk noch einmal zu erscheinen.

Mit diesem Film möchte sich Berlin wieder als Filmweltstadt profilieren. Der Senat steuerte großzügige Kredithilfen zu dem 12-Millionen-Mark-Projekt bei, um sich im Glanz der Stars zu sonnen, die sich hier gegenseitig in die Hacken treten. Ein trauriger Fall von Kaufmannsmentalität, die glaubt, mit der bloßen Addition klingender Namen Kasse machen zu können.

Auf diese Weise läßt sich der Notgroschen Berlin am Kinoeingang jedenfalls nicht erheben.

Wolfgang Limmer

* Mit David Bowie, Curd Jürgens, Sydne Rome.

AUSSTELLUNGEN

Geld im Busen

Beziehungen zwischen Geld, Trieb und Kunst sind Thema einer originellen Mammon-Schau in Düsseldorf.

Der Eingang verheißt Lust und droht zugleich Verstümmelung an: Jeder Besucher muß erst einmal durch eine Schwingtür, die der gespaltenen und gezähnten Unterseite der Kauri-Meeresschnecken nachgebildet ist. Ethnologen und Mythenforscher raunen von einer „vagina dentata".

Wer durch diese Ritze eindringt, gelangt in einen Raum, der symbolisch als Grabeshöhle, Opfertempel, Uterus